



Menschenrechte
(Aufgang A, 1. OG)

Greifswalder Straße 4
10405 Berlin

Koordinierungsbüro
Fon: 030 • 42 85 15 87
buero@ber-ev.de

Fax: 030 • 49 85 53 81
www.ber-ev.de

Rede gehalten von Armin Massing (BER) beim Festakt zur Umbenennung des Gröbenufers in May-Ayim-Ufer, Berlin 27.02.2010

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde,

May Ayim schrieb in der Widmung ihrer Gedichtsammlung „blues in schwarz weiss“:

für Yoliswa
und die vielen die oft
alleine kämpfen
und unbemerkt
sterben
die selten gefeiert werden
und doch unvergeßlich
bleiben

Ich denke, diese Zeilen können in mehrerer Hinsicht als Anregung für den heutigen Festakt dienen. Dass wir heute hier zusammen sind, um die Umbenennung des Gröbenufers in May-Ayim-Ufer zu feiern, ist das Ergebnis des Engagements von vielen Menschen, die jahrelang gemeinsam gekämpft haben.

Ich spreche hier als Vertreter sowohl der Straßeninitiative, einem Zusammenschluss von acht Organisationen, die 2007 das Dossier „Straßennamen mit Bezügen zum Kolonialismus in Berlin“ herausgebracht haben. Dieses hat den Anstoß für die Umbenennung des Gröbenufers gegeben. Ich habe hier aber auch das Wort erteilt bekommen als Sprecher der Kampagne „125 Jahre Berliner Afrika-Konferenz –



erinnern, aufarbeiten, wiedergutmachten“. In dieser Kampagne, die heute endet, haben sich 75 Organisationen und über 200 Einzelpersonen in den vergangenen fünf Monaten für einen grundlegenden Wandel im Umgang mit der deutschen Kolonialvergangenheit eingesetzt. Denn bis heute wird hierzulande die Geschichte des deutschen und europäischen Kolonialismus kaum thematisiert. Erst nostalgisch glorifiziert, dann verdrängt und ignoriert, gilt die deutsche Kolonialgeschichte bis heute als harmlos, nicht relevant und abgeschlossen. Das muss sich ändern. Der heutige Tag ist ein wichtiger Meilenstein auf diesem Weg. Denn mit der Umbenennung des Gröbenufers in May-Ayim-Ufer wird – und zwar erstmals überhaupt in Deutschland – der Name eines Akteurs des Kolonialismus auf einem Straßenschild ersetzt durch den Namen einer Person, die sich kritisch mit Kolonialismus und Rassismus auseinandergesetzt und gegen deren Folgen gekämpft hat. Es wird also nicht mehr der Täter gedacht; die Erinnerung an die Kolonialvergangenheit bleibt erhalten, doch die Perspektive des Erinnerns wird umgedreht.

Die Debatten, die rund um diese Umbenennung geführt worden sind, sagen viel aus über den derzeitigen Stand im Umgang mit Kolonialismus in Deutschland.

Aufschlussreich ist insbesondere, dass immer wieder in Frage gestellt wurde, ob eine Umbenennung überhaupt nötig sei. Und das, obwohl aus den historischen Quellen zweifelsfrei hervorgeht, dass Otto Friedrich von der Groeben 1683 wissentlich die Grundlage für den brandenburgischen Sklavenhandel geschaffen und diesen begonnen hat. In der Folge haben die Brandenburger nachweislich über 20.000 Menschen entrechtet und wie Vieh in die Karibik verschifft.

Bis heute sind Positionen salonfähig, die den Sklavenhandel relativieren und nahelegen, man müsse ihn „aus dem Geist der Zeit heraus“ verstehen. Dass diese Position unsinnig ist, liegt auf der Hand, weil sich so jedes Unrecht im Nachhinein legitimieren ließe. So hat auch die Antirassismuskonferenz der UNO 2001

festgestellt, dass der transatlantische Sklavenhandel ein „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ war, das „immer als solches hätte gelten sollen“.

Von konservativer Seite gab es jüngst heftige Gegenreaktionen. In der FAZ wie in der Berliner Zeitung erschienen Hetzartikel gegen die Umbenennung, die größtenteils auf falschen Behauptungen beruhen. In ihnen findet sich auch wieder die Verklärung und Verharmlosung von Akteuren und Handlungen des Kolonialismus. So wird von der Groeben in der FAZ als „Forschungsreisender“ bezeichnet und Götz Aly nennt in der Berliner Zeitung die durch von der Groeben gegründete Kolonie Großfriedrichsburg ein „Koloniechen“. Dabei war es im späten 17. Jahrhundert kennzeichnend für den europäischen Kolonialismus, nur kleinere Stützpunkte an den afrikanischen Küsten zu haben für die Abwicklung des Sklavenhandels. Darüber hinaus fährt Aly Beschimpfungen gegen die Akteure der Umbenennung wie „Altstalinisten“ und „Straßenschänder“ auf. Wie nebenbei haben sich beide Autoren auch abschätzig über May Ayim geäußert – und zwar offensichtlich ohne wirkliche Kenntnisse von Werk und Person.

Wie lässt sich so etwas erklären? Wir sehen darin die Panikreaktionen gewisser weißer deutscher Männer, die um ihre Deutungshoheit fürchten. Insoweit kann man diese polemischen Rundumschläge wohl auch positiv interpretieren: Sie zeigen an, dass die weiße Deutungshoheit zunehmend durch andere Perspektiven in Frage gestellt wird. Und natürlich sind öffentliche Debatten wichtig. Wir wollten keine Umbenennung im stillen Kämmerlein. Diese soll zu einer dauerhaften kritischen Auseinandersetzung mit Kolonialismus und Rassismus anregen.

125 Jahre nach der Berliner Afrikakonferenz und 50 Jahre nach der Unabhängigkeit der meisten afrikanischen Staaten herrscht in Deutschland und Europa immer noch Verdrängen und Vergessen in Bezug auf den Kolonialismus vor. Doch wer will, dass sich Unmenschlichkeit nicht wiederholt, muss geschichtliches Unrecht aufarbeiten und – soweit dies überhaupt möglich ist – auch entschädigen. Eine Form der



Reparationen sind symbolische Entschädigungen. Eine solche werden wir hier gleich vollziehen, wenn von der Groeben durch May Ayim auf dem Straßenschild ersetzt wird.

Wer heute behauptet, sich gegen rechts, gegen Rassismus einzusetzen, aber über die eigene Kolonialvergangenheit schweigt, ist nicht glaubwürdig. Es ist gut, dass der vom Kaiserreich und von den Nazis propagandistisch als „Kolonialpionier“ verehrte von der Groeben ab heute nicht mehr mit einem Berliner Straßennamen geehrt wird. Das ist ermutigend, kann aber nur ein Anfang sein. Eine kritische Beschäftigung mit dem deutschen und europäischen Kolonialismus muss Teil der Lehrpläne an den Schulen werden. Der Alltagsrassismus sowie die strukturellen Ungleichheiten und Ausbeutungsstrukturen im Nord-Süd-Verhältnis können nur überwunden werden, wenn ihre kolonialen Wurzeln erkannt werden.

Afrikanische und afro-deutsche Organisationen haben schon vor Jahren die Umbenennung von Straßen in Berlin gefordert, die Kolonialverbrecher ehren oder rassistische Begriffe enthalten. Gemeinsam können wir nun den ersten Erfolg feiern. Doch es gibt noch zehn weitere Straßen in anderen Bezirken, die umbenannt werden sollten. In Friedrichshain/ Kreuzberg hat es eine gute Zusammenarbeit zwischen Zivilgesellschaft und Bezirksparlament gegeben. Wir hoffen, dass dies als positives Beispiel auf andere Bezirke ausstrahlt.

In dem anfangs erwähnten Gedicht, spricht May Ayim von denen, „die selten gefeiert werden und doch unvergeßlich bleiben“. May Ayim ist für viele unvergesslich. Ihre literarische und wissenschaftliche Arbeit setzt bis heute wichtige Impulse im Kampf gegen die Verbrechen von Kolonialismus und Rassismus. Wir freuen uns, dass diese Impulse der Wahlkreuzbergerin May Ayim nun einen sinnvollen und dauerhaften Ort im Berliner Stadtbild gefunden haben. Vielen Dank.